

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Sonnabend, 13. Dezember.

100.

Ein berühmter Mann.

Skizze aus dem Leben.

Von U. Fr. v. Westersfeld.



Karoline Wolf war die Tochter eines sehr gelehrten Professors. Er war vor einigen Jahren gestorben u. hatte ihr nichts hinterlassen als seinen Ruhm. Karoline war aber eines der schönsten Mädchen weit und breit, dabei trug sie einen berühmten Namen; Niemand fand sie also beklagenswerth. Ihre Mutter hatte sie schon früher verloren, und so hielt sie sich jetzt im Hause einer Verwandten auf, von der sie mit Liebe und Freundlichkeit behandelt wurde. Karoline war die Perle der kleinen Universitätsstadt, die angebetete Göttin des Tages; sie eignete sich auch vollkommen zu einem Idol: sie war stolz, spröde und schweigsam, Niemand konnte sich von ihr eines Vorzugs rühmen, und alle junge Männer behandelte sie gleich abstoßend. Unter der Schaar ihrer Verehrer war nun ein junger, reicher Student, Namens Wilhelm Roos, der eifrigste. Er war so sehr „weg“, daß man in allen Kreisen über seine Leidenschaft spottete, sie war zum Stadtgespräch geworden. Wenn bei Karolinen davon die Rede war, zuckte sie entweder die Achseln oder gab gar kein Zeichen, daß sie gehört, was man gesagt. Roos sollte von der Universität abgehen. Am Tage vorher kam er blaß und verführt zu Karolinen's Tante und bat sie mit verzweiflungsvollen Worten, sich für ihn bei ihrer Nichte zu verwenden, denn er vermöge es nicht, ohne Hoffnung von hier zu scheiden. Die gute Frau war ganz gerührt, ließ Karolinen rufen und

ging aus dem Zimmer. Das junge Mädchen saß ruhig auf dem Sopha und blifte ungerührt in ihres Anbeters schmerzenthüllte Züge. — „Ich gehe, mein Fräulein, morgen schon; darf ich nie, nie wieder kommen?“ — „Ich verstehe Sie nicht, Herr Roos,“ sagte kalt und ohne Verlegenheit die Schöne. — „O, Karoline, um Gotteswillen seien sie nicht so eiskalt! Muß ich denn erst in Worten sagen, daß Sie mir über Alles auf der Welt theuer sind? haben Sie das nicht längst, längst bemerkt?“ — „Nein, das habe ich nicht — und wenn auch, Sie gehen ja morgen fort.“ — „Ich gehe nicht, wenn Sie mich bleiben heißen — ich komme wieder, wenn Sie es wünschen; mein ganzes Leben gehört ja nur Ihnen — aber Sie... Sie...“ — „Ich — ja, was soll ich Ihnen sagen? Ich habe bis jetzt nur in rein gesellschaftlicher Beziehung an Sie gedacht, so wie an alle meine übrigen Bekannten.“ — „O, Karoline, foltern Sie mich nicht länger — sagen Sie mir kurz und offen, ob — ob es immer so bleiben wird — sagen Sie mir, ob Sie nie, nie mir gut sein werden!“ — Er trat auf sie zu, legte sich auf beide Knie und hob flehend die Hände: „Sagen Sie mir, Karoline, ob Sie nie die Meinige werden wollen!“ — Karoline schüttelte mit dem Kopfe, ohne zu reden, aber ihre Wangen waren doch etwas dunkler gefärbt. — „Warum nicht — um Gottes willen, warum nicht?“ — „Weil ich nur einem berühmten Manne meine Hand reichen werde.“ — „Welche Grille!“ — „Keine Grille, Herr Roos, es ist mein fester, unwiderrüßlicher Entschluß: entweder einen berühmten Mann oder gar keinen.“ — „Wenn nun aber die Liebe zu Ihnen mir Genius u. Talent verleiht, wenn ich nun berühmt werde?“ — „Dann werde ich mich auf jeden Fall sehr darüber freuen und vielleicht...“ — „Nein, Gewißheit, Karoline! wenn ich heute über drei Jahre berühmt bin

und vor Sie trete?“ — Die Schöne erhob sich, Roos erfaßte ihre Hand: „Ich lasse Sie nicht ohne Antwort!“ — „Nun ja denn, Herr Roos,“ sagte das Mädchen mit gerunzelter Stirn, wenn Sie wirklich in der Welt sich einen Namen zu erringen vermögen, so will ich Ihnen meine Hand nicht länger versagen.“

Mit unwilligerer, widerstrebenderer Miene ist wohl nie ein Liebesantrag angenommen worden; aber Roos war zufrieden, er liebte dieses hochmüthige Geschöpf so sehr, daß er wie von einer Gottheit Alles gerührt von ihr hinnahm und sich eben überfällig dünkte.

Roos war einer von den Menschen, die dazu gemacht sind, Andere zu beglücken, aber eben deshalb gewöhnlich mißbraucht und mißverstanden werden. Mit einem warmen, enthusiastischen Herzen, einem offenen Kopfe, reinen einfachen Sitten, mit wohlwohlbem Glauben für seine Umgebung, war er dazu bestimmt, allen denen, womit er lebte, das Leben angenehm und heiter zu machen, so wie er auch seinen sehr bedeutenden Reichthum nur zu Anderer Freude verwandte. Dieser Reichthum stammte von seinem Vater, der Banquier gewesen. Er selbst war Jurist, aber kein besonderer. Er hatte überhaupt keine bedeutenden Talente, nur das eine, liebenswürdig zu sein; aber das nutzte ihm nichts zur Berühmtheit, deswegen ist noch Niemandes Name genannt worden. In Frankreich vielleicht, in früherer Zeit, und da mußte doch eine hohe Geburt als Folie dienen, um diese Liebenswürdigkeit bemerkbar zu machen — wie bei Lauzun, dem Herzoge von Richelieu, dem jungen Létorières. Wilhelm Roos würde also in keiner Zeit und in keinem Lande Aussicht gehabt haben, ein berühmter Mann zu werden, und davon hing doch jetzt sein ganzes Lebensglück ab — ja, sein ganzes Lebensglück, denn ohne Karolinen gab es wirklich kein Glück mehr für ihn auf der Welt.

Nach seiner Zurückkunft in's elterliche Haus — nur seine Mutter lebte noch und empfing den geliebten Sohn auf's Freudigste — hatte er nur noch einen Gedanken: das Streben, auf irgend eine Art sich auszuzeichnen. Zuerst, als das leichteste Mittel dazu, schrieb er einige Liebeslieder, die er aber durchaus nicht gedruckt bekommen konnte, dann eine Novelle, die ebenfalls alle Journal-Redaktionen nebst den schmeichelhaftesten Ausdrücken über deren hohen poetischen Werth sehr eilig zurücksandten, indem sie alle irgend einen sehr triftigen Grund zur Nichtaufnahme hatten, der sie mit unendlichem Bedauern erfüllte. Nun machte Roos eine Reise nach Italien und schrieb ein Werk über Kunst. Das wurde freilich gedruckt, denn er bezahlte das Honorar dem Buchhändler, welches dieser für Druckkosten in Anspruch nahm — aber ge-

lesen wurden seine Kunstgeschichten nicht, nicht einmal rezensirt, da kein Kritiker ein Interesse dabei hatte, den namenlosen Autor zu vernichten. Sein einziger Trost war, daß Karoline noch unvermählt geblieben und noch immer ihren unbefleckten Sprödigkeitskrus zehn Meilen in der Runde hatte. Er machte zuweilen eine Reise nach ihrem Aufenthaltsorte und stärkte sich an dem Anblick ihrer Schönheit; aber gesprochen hatte er sie nicht seit anderthalb Jahr, denn so lange Zeit war schon fruchtlos von den drei Jahren verronnen. Durch allerlei Bemühungen gelang es ihm jetzt, in die Kammer gewählt zu werden. Sechs Wochen arbeitete er an einer Rede, von der er hoffte, daß sie ihn an das erwünschte Ziel, die Berühmtheit, führen werde. Aber er fiel auch da gänzlich durch. Ihm mangelte zum Redner das erste Erforderniß: ein gutes Organ, und das zweite: sicheres, freies Auftreten, fehlte ihm ebenfalls. Als er alle Augen auf sich gerichtet sah, vergingen ihm die Gedanken, er stotzte, versprach sich und trat endlich ab, ohne daß irgend Jemand auch nur die leiseste Ahnung vom Inhalt seiner Rede hatte, so gut und einfach klar er sie auch vorzutragen im Sinne gehabt.

Was nun beginnen? Sein Muth und seine Zuversicht, die Anfangs — wir müssen es, wenn auch widerstrebend, gestehen — ziemlich bedeutend gewesen, begannen gewaltig zu sinken. Ein Auskunftsittel fiel ihm aber noch zu rechter Zeit ein, er schrieb deshalb an die Dame seines Herzens. Er schlug ihr nämlich vor, er wolle mit seinen bedeutenden Kapitalien eine großartige Fabrik errichten, so großartig, daß sein Name halb überall als der eines der größten Industriellen genannt werden solle. Karoline entgegnete ihm aber kurz und trocken, eine industrielle Berühmtheit sei in ihren Augen gar keine; sie habe nur eine rein durch geistiges Hervorragen gewonnene Popularität gemeint. Herr Cockerill und Herr Astor, Herr Rothschild und Herr Cima seien in ihren Augen weiter nichts als ganz gewöhnliche Menschen. „Wenn Sie keine andere Aussichten haben,“ schloß der kleine Brief, „so werden wir uns wahrscheinlich im Leben nicht mehr begegnen.“ — Wilhelm war sehr, sehr unglücklich. Nur den dringenden Bitten seiner Mutter nachgebend, trat er nach einiger Zeit als Referendar in den Staatsdienst. Mit weniger Eifer hat wohl kaum Jemand sich je dem Vaterland geweiht.

Eine der ersten amtlichen Handlungen des jungen Referendars war die Anlegung der Siegel in einem Sterbehause. Ein hoher Staatsbeamter, der Präsident v. L., ein unvermählter, eigenthümlicher Mann, war der Verbliebene, dessen Eigenthum jetzt Wilhelm für die

Erben, n
Testamen
Schreibti
noch lag
hatte bei
Tobtenan
gepreßter
sinn und
aber so
Herrn, d
der schm
dieser er
wurde.
Männer
ließ er d
tenbett f
nig umf
schien,
würde m
wüßte.
Unordn
nahm ei
es in d
fürlich
nes dika
„Europ
kleinen
te ich es
eben de
bei erste
war all
hüllt, e
rolinen
haften
seine a
Schrift
konnte
sich nid
des W
gierig
den An
entfern
dem ko
stekte e

D

Es

bere G
Da in
war,
fen.
den d
ungen
er vor
pb er

Erben, mehrere abwesende Geschwister, bis zur Testamentseröffnung verriegeln sollte. Der Schreibtisch im Schlafzimmer, wo die Leiche noch lag, war seine erste Aufgabe. Wilhelm hatte bei seinem Eintritt lange das marmorne Todtenantlitz betrachtet, dessen fest zusammengepreßter Mund ihm den Charakter von Eigensinn und Härte gab. Die weißen Locken lagen aber so schön um die hohe Stirn des alten Herrn, der Schnitt der geschlossenen Augen u. der schmalen, feinen Nase war so tabellos, daß dieser erste Eindruck bald bei Wilhelm gemildert wurde. Er bewunderte jetzt den klugen, alten Männerkopf. Aber ehe er sich zur Arbeit setzte, ließ er die grünseidenen Vorhänge um das Todtenbett fallen, denn er fühlte, daß er, so wenig umheimlich ihm die Leiche vor ihm erschien, doch fortwährend den Kopf nach ihr würde wenden müssen, wenn er sie hinter sich wüßte. Die Papiere lagen alle in gräßlicher Unordnung auf dem Tulte herum. Wilhelm nahm eines nach dem andern in die Hand, um es in die Schubladen einzuschließen. Unwillkürlich haßte sein Blick auf dem Umschlage eines dicken u. beschriebenen Heftes. Darauf stand: „Europäische Staatenwissenschaft“, u. mit ganz kleinen Buchstaben darunter: „Schreiben konnte ich es, weil ich selbst mit geholten, aber aus eben demselben Grunde nicht drucken, deshalb bei erster Gelegenheit zu verbrennen.“ Wilhelm war allein, der Autor nur, der Todte, verhüllt, ein Paar Schritte von ihm. Ehe er Karolinen gekannt, war er, wie alle jungen lebhaften Leute, ein eifriger Politiker gewesen — seine alte Leidenschaft erwachte, indem er die Schrift, die merkwürdige Aufschlüsse enthalten konnte, in der Hand hielt, in ihm. Er konnte sich nicht versagen, darin zu blättern, und jedes Wort schien ihm nun ein Goldkorn. Begehrig las er weiter und weiter — da hörte er den Amtsdienner, der sich für einige Augenblicke entfernt, wieder kommen; unfähig, sich von dem kostbaren Funde jetzt schon zu trennen, steckte er das Manuscript in seinen Ueberrock.

(Fortsetzung folgt.)

Die pennsylvanischen Gefängnisse.

(Beschluß.)

Es war auch ein Mann hier, dem als besondere Gunst erlaubt war, Kaninchen zu halten. Da in seiner Zelle deshalb ein übler Geruch war, so wurde er auf den Gang herausgerufen. Mit der Hand sein hagereß Gesicht vor den durch das große Fenster hereinfallenden, ungewohnten Sonnenstrahlen beschattend, stand er vor uns, so abgezehrt und geisterhaft, als ob er eben aus dem Grabe heraufbeschworen

wäre. Er hatte ein weißes Kaninchen an seiner Brust; und als das Thierchen, auf den Boden fallend, sich in die Zelle zurückstahl und es ihm nachtroch, kam es mir schwer zu bestimmen vor, worin eigentlich der Mensch das edlere von beiden Geschöpfen sei. — Ich interessirte mich sehr für einen Matrosen, der 11 Jahre hier war und in einigen Monaten frei werden sollte. „Es freut mich sehr, zu hören, daß eure Zeit bald abgelaufen ist.“ Was antwortet er? Nichts. Warum starrt er auf seine Hände, warum zerrt er an seinen Fingern und hebt dann und wann den Blick zu den fahlen Wänden empor? — Das ist so eine Grille von ihm! Es ist auch eine Grille, wenn er sagt, daß er sich nicht freue, weil die Zeit seiner Entlassung heranrückt, daß er wohl einst daran gedacht, aber das sei lange, lange her, und daß er sich um nichts mehr in der Welt kümmerge! — Dickens fragte, wie sich die Freigelassenen vor ihrem Abschied benähmen. „Nun,“ war die Antwort, „sie zittern wohl dabei, aber es tritt dann mehr eine vollständige Zerrüttung des Nervensystems ein. Sie können ihren Namen in dem Buch nicht unterzeichnen, oft nicht einmal die Feder halten. Sie sehen sich um, und scheinen nicht zu wissen, warum oder wo sie sind; zuweilen stehen sie in einer Minute zwanzigmal auf und setzen sich wieder. Wenn sie aber vor das Haus kommen, so bleiben sie stehen, blitzen halb da, halb dorthin, und wissen nicht, welchen Weg sie einschlagen sollen. Zuweilen werden sie wie betrunken, und manchmal müssen sie sich anlehnen, so schlimm ist ihnen; allein nach und nach vergeht das schon. — „Es ist meine feste Ueberzeugung, (so resumirt Dickens seine Wahrnehmungen), daß diese Strafe den Geist in einen krankhaften Zustand versetzt und für die rauhe Berührung der Außenwelt für immer untüchtig macht. Ich bin überzeugt, daß, wer diese Strafe ausgehalten hat, nicht anders als innerlich zerstört und moralisch krank in die Gesellschaft zurückkehren kann. Man hat viele Beispiele von Menschen, die gezwungen oder aus freier Wahl ein vollkommen einsames Leben führten, aber ich weiß keinen einzigen, selbst unter den Weisen von starkem Geist, bei dem die Folgen sich nicht durch einen gestörten Gedankengang oder irgend eine Art von Wison und verbüßter Phantastie geoffenbart hätten. . . Daß das pennsylvanische System die Sinne abstumpft und allmählig alle körperlichen Kräfte lähmt, davon bin ich völlig überzeugt. Ich bemerkte gegen die Herren, welche mit mir zu Philadelphia in diesem Gefängniß waren, daß die Verbrecher, welche lange gefesselt, taub sein mußten. Sie, die daran gewöhnt waren, diese einsamen Menschen vor sich zu sehen, waren ganz

erstaunt über meine Idee. Und doch bestätigte der allererste Gefangene, den sie befragten, meine Vermuthung augenblicklich und sagte mit der aufrichtigsten Miene von der Welt: er wisse nicht, wie es komme, aber er werde wirklich schwerhörig. . . Mich dünkt, schon der Einwurf, daß nie etwas Gutes oder Heilsames aus solcher unnatürlicher Einsamkeit entsprungen, und daß selbst ein Hund oder jedes verständigere Thier unter ihrem Einfluß hinwelken, verbümen und verrosten würde, müßte ein völlig schlagender Grund gegen dieses System sein. Nimmt man aber noch hinzu, daß man etwa zwischen diesem System und einem schlechten, sondern zwischen ihm und einem andern (dem Auburn'schen, modifizirt pennsylvanischen) zu wählen hat, das in seiner ganzen Theorie und Praxis anerkannt vortrefflich ist, und bereits seine Wirksamkeit bewährt hat: so sollte man doch mehr als hinreichenden Grund haben, eine Strafweise aufzugeben, die so wenig verspricht und unstreitig eine solche Unzahl von Uebeln in ihrem Gefolge hat."

Korrespondenz.

Preßburg (6. Dez.). Fünf Jahre bin ich Korrespondent Ihres Blattes und ich muß gestehen, daß es mir nie so sauer geworden, als eben jetzt in der an Novitäten so armen Zeit. Außer der weitem Eröffnung der Preßburger-Tyrnauer Eisenbahn von Bößing bis Béhany, finde ich wahrhaftig nichts, was der Mühe werth wäre, in einem öffentlichen Blatte mitgetheilt zu werden; zudem weiß ich, daß Sie kein Liebhaber von Tritschtratsch sind, u. man muß gestehen, daß Sie hierin den wahren Takt haben, womit das Publikum ganz einverstanden ist. Während viele Blätter ellenlange Berichte über Theaterangelegenheiten bringen, worin so umständlich gesprochen wird, wie am 10. oder 11. die Statistin X. oder Y. gehustet hat, finden wir in Ihrem Blatte meist nur kurze Besprechungen, die in wenigen Worten das Erheblichste bringen und andern Schofel beseitigen, und in der That, was frommt es dem Schauspieler auch, wenn man immer u. ewig ein- u. dasselbe wiederkauet. Man hascht, wenn eine Novität gegeben wird, nach Interessantem — umsonst. So eben komme ich aus dem Theater, wo zum ersten Male: „Ein Jahr im Wunderlande“, romantisch-komisches Original-Zauberstück, von Carl Elmar, gegeben wurde. Ein geistreicher Theaterbesucher versicherte mich in den Zwischenakten, er verstehe kein Wort von dem Zusammenhang dieser Komödie und das ist die treffendste Rezension, die man über dieses Stück bringen kann, und das nennen die Verfasser — Original! Das ist originell, daß

man so einem nichts sagenden Dpuz, das Wort „Original“ beilegt, und ist eigentlich nur eine Satyre auf alle Originalität. — Das Arrangement war indessen recht artig, wie überhaupt viele Stücke seit Kurzem mit Geschick in die Szene gebracht werden. — Ueber Hrn. Baumann wurde wieder viel gelacht, aber die Kasperliade, indem er das Gesicht seiner Mitspielenden mit Ruß schwärzte, möge Hr. Baumann aufgeben, besonders gegen Damen, das ist viel zu ordinär und diese Hanswurstiade gehört in die Bierkneipe; man lacht ohnedies genug über Baumann, also wozu solche gemeine Behelfe. — Das Sparkassa-Gebäude ist nun bald seiner Vollendung nahe, es sind bereits zwei Geschäfte in diesem Lokale etablirt worden. Die Tuchhandlung des Hrn. Johann Kötrits, über dessen Etablissement ich mir es vorbehalte, ein Ausführlisches in Ihrer „Handlungszeitung“ zu sagen, und die Zuberbäkerei des Hrn. Währer. — Zu erwähnen wäre noch des schönen Wetters, das wir im Dezember hier haben, das aber vielleicht bei Ihnen auch nicht mangeln dürfte. — Meinen üblichen Neujahrswunsch behalte ich mir auf mein nächstes Referat vor, da, wie man hört, Interessantes erwartet wird. W.

Magy-Bánya (3. Dezember). Der abgehaltene Katharinenball, verbunden mit einer Verlosung von mehreren Gewinnsten — welcher zum Besten des Musikvereins stattfand — war ganz zweckentsprechend, da nicht nur ein ziemliches Publikum sich dabei einfand, sondern auch alle vorhanden gewesenen Loose an Mann gebracht wurden. Einige Kleinigkeiten abgerechnet, trug dieser Ball das Gepräge eines schönen sozialen Ensembles. Bei einigen Toiletten der Damen sah man zwei Extreme, hie und da erblickte man schwere, zum Tanze nicht geeignete Seidenstoffe, wogegen man bei einigen Anzügen die gehörige Ballbezug vermiffte. Eine liebliche Erscheinung waren die Gräfin T. . . und Frau v. R. . . , geb. Gräfin N. . . Obgleich die hiesigen Schönen, wegen ihres Hanges zu bescheidenen Vergnügungen berühmt sind, so zogen ächte Kenner dennoch diese gastlichen Damen weit vor, und ich muß gestehen, nicht sobald in der höheren Klasse bescheidenere u. anstandsvollere Anmuth gesehen zu haben, als in der lebenswürdigen Gräfin T. Ein schönes, etwas gebräuntes Gesicht, feurige Augen, schwarzes, glänzendes Haar, eine Gestalt, bei welcher Anmuth und Güte gleich getheilt sind, dazu das herablassende, gefällige Benehmen und der anmuthige Tanz, in der That, ein hinreißender Anblick! Ich träumte mich in meine Jugendzeit nach Bordeaux zurück, denn nur dort fand ich unter den vornehmen Bordeauxrinen ähnliche Wesen. Auch verherrlichten den Ball

mehrere fremde Kavaliere. — Die Küche war sehr schlecht und die Konditorei unter aller Kritik, welcher Uebelstand aber bei der in unserem Kleinen, aber fidelen Zirkel stets herrschenden Concordia, nicht beachtet wurde. Es wurde wacker getanzet, und die ganze Gesellschaft genoss die Freuden dieses Familienfestes (denn so können die in unserem harmonischen Kreise stattfindenden Bälle mit Recht genannt werden) bis 4 Uhr Morgens.

M. v. B.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Berlin. Bei der letzten Aufführung des Schauspiels „die Marquise von Vilette“ betonte der Schauspieler Hendrich die in demselben vorkommende Stelle: „So lange ein Orleans lebt, wird Frankreichs Ehre nicht gefährdet werden“, besonders auffallend. Nach einigen Tagen erhielt Herr Hendrich ein Schreiben ohne Namensunterschrift und als Begleitung desselben ein kostbares Theeservice mit silberner Kanne. Der Schreiber des Briefes dankte dem Schauspieler für das Interesse, welches derselbe durch das Hervorheben jener Stelle beim Publikum erweckt habe. Man vermuthet, daß der Geber des reichen Geschenks ein Mitglied der hiesigen französischen Gesandtschaft sei, weiß aber nicht recht, ob derselbe aus eigenem Antriebe u. reinem Orleans'schen Patriotismus zu dieser Huldigung der Kunst gekommen, oder ob vielleicht aus Paris die Zusendung des Geschenks stattgefunden, da Hr. Hendrich allerdings schon von Anfang an die genannte Stelle mit besonderem Effekt hebt und inzwischen sehr wohl Nachricht dorthin, wie von dorthin gelangt sein könnte.

* Felicien David hat nun auch in Wien, im Theater an der Wien, dieselben Kompositionen wie in Pesth am 7. d. M. zur Aufführung gebracht u. persönlich dirigirt. Er wurde auch vom Wiener Publikum, wie wir voraus sagten, mit Enthusiasmus aufgenommen. Das Publikum scheint sich überall gleich, denn in Wien wie in Pesth erregte der vierte Satz seiner Esdur-Symphonie bei der Menge die meiste Sensation, so daß derselbe wiederholt werden mußte (so sagen die meisten Wiener Blätter, während es in der Theaterzeitung heißt, daß er fast zur Wiederholung verlangt wurde). Die beiden Romane „die Schwalben“ und „Tschibuck“ ließen in Wien auch kalt, und Hr. Mertens dürfte sie kaum besser als Hr. Dreizler in Pesth vorgetragen haben. Die Symphonie: „die Wüste“ elektrisirte das ganze Publikum, Kunstkenner wie Laien auf gleiche Weise, wie dies auch in Pesth der Fall war. Strauß, Vater und Sohn, sollen bereits mehrere Motive zu Walzer benutzt haben.

* Man schreibt uns aus Wien: „Ganz unerwartet trat am 8. d. M. Mad. Mink, erste Sängerin des Pesther Theaters, als Gräfin in Figaros Hochzeit im Kärnthnertheater auf. Sie ward von dem übervollen Hause mit Jubel empfangen und erfreute sich großen Beifalls. Der Direktor Ballochino wünscht um jeden Preis ein ferneres Gastspiel, allein ihr kurzer Aufenthalt dürfte dies kaum gestatten.“

* Die Kunstleistungen der „schwedischen Nachtigall“ sind groß: wer würde sie nicht anerkennen? Aber der alte frazenhafte Kunstenthusiasmus der Berliner ist doch noch größer. So fordern „Viele — gewiß im Sinne Aller“ die Sängerin in der Berlinischen Zeitung auf, monatlich ein Abonnementkonzert zu geben, weil wegen der reservirten Billets viele Kunstfreunde sie im königlichen Schauspielhause zu hören nicht Raum fänden. Gut! Aber in welchem Tone ist dies „Eingefandt“ geschrieben? Hier zur Probe nur eine Stelle: „Jenny Lind's Gesang und ganzes Wesen ist die reinste Poesie — u. würden Alle das, was sie durch sie empfinden, in Worte kleiden, es würde in unsern Tagesblättern nicht Raum genug sein für Herzergießungen und Gedichte.“

* Boieldieus „weiße Dame“, welche im Theater des Palais von Saint-Cloud am 3. Dez. aufgeführt wurde, machte bei Hofe Furore. Nach der Vorstellung wurde Adrien Boieldieu dem Könige vorgestellt, der dem hoffnungsvollen jungen Mann seine Freude über das Meisterstück seines Vaters ausdrückte und den jungen Komponisten noch besonders dem neuen Direktor der komischen Oper empfahl, die demnächst und vielleicht bald eine Oper von Boieldieu dem Jüngern aufführen würde.

* Nach der „Theaterzeitung“ ist der bekannte Kompositur Simon Mayer zu Bergamo im 84. Jahre seines Alters gestorben.

* Der berühmte Violinvirtuose H. Ernst gab am 1. Dez. zu Tarnow ein Konzert; in Krakau beabsichtigt er drei Konzerte zu geben, und dann begibt er sich nach Wien.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Es befindet sich gegenwärtig zu Breslau eine aus 10 Männern bestehende u. nach Rom sich begebende Reisegesellschaft von Persern. Jene 10 Männer haben die weite Reise von Persien durchaus zu Lande zurückgelegt und kommen zunächst von Warschau, woselbst sie auf Grund ihrer dort deponirten persischen Pässe mit russischen sehr ausgedehnten Pässen versehen worden sind. Es ist dies an und für sich eine auffallende Erscheinung für Jeden, der mit dem russischen Pässewesen nur einigermaßen bekannt ist. Sie

ist aber um so merkwürdiger, als die erwähnten 10 Perser katholische Christen sind, welche die weite Reise über hier nach Rom nur deshalb angetreten haben, um dort den Pabst zu sehen und theilweise die heiligen Weihen zu empfangen, um demnächst in ihrer Heimath als Priester zu fungiren, welche dort fehlen. Die Rückreise von Rom werden dieselben zur See machen. Wie die in Breslau anwesenden Perser erzählen, haben sich noch viele andere persische Unterthanen zu gleichem Zwecke ebenfalls, jedoch auf dem Seewege, nach Rom begeben.

* * Die höheren geselligen Kreise Berlins verlieren zwei ihrer interessantesten und hochgeschätztesten Mitglieder: den türkischen Gesandten Kalat Effendi und den portugiesischen, Baron Renduffe, Beide durch einnehmendes Wesen und hohe Bildung hervorragend. Sie repräsentiren den äußersten Osten und Westen Europa's, weshalb man sie eben so witzig als bezeichnend den Morgen- und Abendstern der Berliner diplomatischen Welt genannt hat.

* * Die Gräfin Rossi, Gemahlin des sardinischen Gesandten in Berlin, ist auf eine besondere Einladung des dortigen Hofes nach Strelitz abgereist. Dem Schwäb. Merkur wird bei dieser Gelegenheit geschrieben: „Als eine besondere Gunst des Schicksals ist es zu betrachten, daß der Gesang dieser Dame noch heute fast eben so sehr entzückt, als vor 20 Jahren, wo sie als Fräulein Henriette Sonntag überall Vorbeeren und Gold erntete.“

* * Zu Avignon, im südlichen Frankreich, ist am 24. Nov. die dortige uralte Synagoge abgebrannt. Der Tempel war affekurirt, aber das, was durch kein Geld ersetzt werden kann, ist der Verlust der heiligen Bücher. Die Sammlung der Sephar Thora (Gesezbücher) bestand aus 42 Pergamentrollen, und war eine der reichsten in der Welt. Dieser Tempel galt als einer der schönsten Frankreichs und nur jener zu Bordeaux konnte ihm an die Seite gesetzt werden.

* * Am 7. Dez. hat die Großfürstin Marie mit ihren Hofdamen das Salzbergwerk in Wierlika besichtigt.

* * Zu Larnow ist am 4. Dez. der erste Schnee gefallen.

* * Ibrahim Pascha ist am 29. Novem. zu See zu Marseille angekommen. Die Truppen bildeten das Spalier von dem Quai d'Orleans bis zu seinem Absteigequartier. Abends wohnte Ibrahim dem Schauspiele bei.

* * Die Journalistik wird nicht müde in Paris Stroh zu dreschen. Es ist schon wieder die Rede von einem neuen deutschen Journal, das zu Neujahr erscheinen soll und den Titel führen wird: „Die Laterne für Deutsch-

Land“; der Fond dazu soll auf Aktien gegründet sein, von denen schon zwei Drittheile unterzeichnet sind. Die „Laterne“ wird dreimal wöchentlich erscheinen und eine soziale Richtung haben. Die Herausgeber werden nicht genannt.

Wie alle Jahre wird auch 1846 die erste Nummer des „Spiegels“ an die pl. t. auswärtigen Abonnenten postamtlich versiegelt und rekommandirt versendet werden.

Diese erste Nummer wird wahrhaft ausgezeichnete Kunstbeilagen, wie solche noch kein anderes Journal lieferte, enthalten. — Nämlich:

Erstens. Vier prachtvolle englische Stahlstiche, gezeichnet von Frommel, gestochen von H. Winkles in London. Vier Blätter, darstellend die Ansichten der italienischen Städte: 1. Neapel, 2. Florenz, 3. Turin u. 4. Genua. Diese vier Stahlstiche werden in einem geschmackvollen Umschlag ausgegeben, und werden somit ein sehr werthvolles Album bilden. (Da diese Bilder bereits in unsern Händen sind, so ist keine Verspätigung, wie im vorigen Jahr, zu besorgen.)

Zweitens. Eine prachtvoll in Stahl gestochene, fein kolorirte und dauerhaft in Pappe gearbeitete Figurine, die die früher erschienenen weit übertreffen wird.

Drittens. Ein bewegliches Modenbild à la Métamorphose, Kleid und Kopfsputz zum Anziehen der Figurine.

Viertens. Ein prächtiges Nationalmodenbild, Zeichnung von Barabas, Stahlstich von Perlaska.

Zusammen also 7, sage sieben Kunstbeilagen, eine Anzahl, die noch kein anderes Journal auf ein Mal brachte.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 8. d. trat wieder Hr. Jureby als Belcore im „Liebestrank“ und im Zwischenakte mit Hr. Benza in zwei Szenen des „Marino Faliero“ auf. Hr. F. wurde mit Jubel empfangen, und bewies durch den Vortrag seiner untergeordneten Parthie, daß er seine Zeit in Wien nicht unnütz zugebracht habe. Das Haus war dertart voll, daß eine große Anzahl Schaulustiger, wegen Mangel an Platz, nicht hinein konnte. —

Deutsches Theater. Die ältere Komödie: „Fandlerin, Marquis und Schuster“ von C. Blum, mit einer sehr gefälligen Musik, vom Kapellmeister Görgl, kam am 9. d. zur Aufführung. Die Späße und Situationen dieser Posse sind zwar et-

was
ten
wurt
gut.
lette
wirf
ruf
und
Don
droll

hend
volle
log,
Es
aus
recht
die
Klim
me
rand
zer
fertig
ment

Gere
durch
ten
und
entw
tiona
oder

Do
als

zeichn
f. f.
die
der f.
f. f.
der b
Schül
setzen

„Br
heit

D
auf
lung
mifer
spiel:
te, n
Dpe
ters
gende
föh
Udy
hem
Dper
Herrn
Wol
mit
ler
nen
geb
den
auf
Lob

was derb und dick aufgetragen, aber sie unterhalten ihr Publikum und man lachte viel. Gespielt wurde besonders von Seiten der Dem. Revie recht gut. Sie zeichnete sich durch eine geschmackvolle Toilette aus und trug ihre Gesangsnummern derart wirksam vor, daß ihr viel Applaus und Hervorruf zu Theil wurde. Die H. Kott, Hopy, Gáde und Donna leisteten, wie immer, Verdienstliches. Hr. Donna war sowohl in Maske als in Spiel äußerst drollig; er hielt die Lacher in steter Bewegung.

— Ein sehr artiges einaktiges Lustspiel, anziehend durch die gut angelegte Intrigue und effektvolle Entwicklung, so wie durch den fließenden Dialog, ward am 10. d. M. zum ersten Male gegeben. Es betitelt sich: „Der letzte Starckenberg“ und ist aus der gewandten Feder C. W. Kochs. Es wurde recht beifällig aufgenommen und die Mitwirkenden, die H. Berg, Kalis, Bergmann und die Damen Klimmetsch u. Weiß, thaten zu der guten Aufnahme das Ihrige. — Nachher ward das Ballet: „Miranda“ gegeben, worin Dem. Fanny Scherzer durch Anmuth, Grazie und ungemeine Kunstfertigkeit ihrer Pas sich wieder laute Applaudissements erwarb.

— Dem Tenoristen Hrn. Gehrer ist durch die Gerechtigkeit der Wiener Polizeibehörde ein Strich durch die Rechnung gemacht worden. Das Auftreten auf einer Wiener Bühne wurde ihm untersagt und ihm ein Termin gesetzt, binnen welchem er sich entweder zur Bezahlung der kontraktlichen Konventional-Strafe an die Pesther Direktion entschließen oder nach Pesth zurückkehren muß.

— Der bereits von uns erwähnte Tenorist Hr. Dobrowsky trifft am 15. d. hier ein u. wird als Sever in „Norma“ debütiren.

— Im nächsten Frühjahr werden uns ausgezeichnete Gäste besuchen. Nämlich im Februar der k. k. Hofchauspieler Hr. Ferriemann, im März die „göttliche“ Fanny Elfler, im April der k. k. Hofopernsänger Hr. Erl, im Mai der k. k. Hofopernsänger Hr. Formes; dann auch der berühmte Balletmeister Hr. Guerra mit zwei Schülerinnen, der zwei neue Ballets in die Szene setzen wird.

— Die Aufführung von Carl Hugos Drama „Brutus und Krezia“ erleidet, wegen Abwesenheit des Hrn. Direktor Forst, wieder einen Aufschub.

Dfner Theater. Heute, Sonnabend, findet auf dieser Bühne eine äußerst interessante Vorstellung statt. Es ist das Benefiz des beliebten Komikers Hrn. Söllner, wozu er ein neues Lustspiel: „die Hussaren als Liebhaber“ wählte, nach welchem die ersten männlichen Opernmitglieder des Nationaltheaters sich hören lassen werden, und zwar in folgenden Nummern: Duett aus den „Haimonsöhnen“, gesungen von den H. Benza und Udyarhelyi (im Nationaltheater stets mit großem Beifall aufgenommen); Arie aus Donizettis Oper: „Linda di Chamouny“, gesungen von Herrn Job, und schließlich: „Ungarische Volkslieder“, vorgetragen von Hrn. Füreby, mit welchen bekanntlich dieser junge Gesangskünstler vor Kurzem in Wien Furore machte. Wir können bei dieser Gelegenheit der Munizipalität des hochgeborenen Hrn. Grafen Rada, der edelmüthig den Mitgliedern des Nationaltheaters gestattet, sich auf fremden Bühnen zu produziren, nicht genug mit Lob gedenken. P.

Localbemerker.

In demselben Grade, als die wohlthätige Mitwirkung des Pesther Arbeitshauses auf die Sittlichkeit der daselbst befindlichen Sträflinge täglich sichtbar wird, steigt auch die Theilnahme des Publikums für diese heilsame Korrektionsanstalt. So haben die H. H. Karl Patik, Magistratsrath, Anton Szantofy, Kaplan der innern Stadt, Joseph Carofy und J. Steindl in neuester Zeit der Industriefapelle ein heiliges Gefäß gespendet, eine Monstranz, dem Gottesdienste geweiht. Selbe prangte am 7. d. M. während des h. Hochamtes zum ersten Male auf dem Altare, bei welcher Gelegenheit Szantofy, der überhaupt durch seine religiösen Vorträge auf die Gemüther der Sträflinge wohlthätig einwirkt, eine schön abgefaßte Rede in ungarischer und deutscher Sprache an selbe richtete, wodurch die Dankbarkeit für ihre Wohlthäter in ihnen rege gemacht wurde, worauf sie sodann auch das h. Abendmahl nahmen. Hier muß auch das in Angelegenheit dieser Anstalt ausgesendete städtische Comité lobend erwähnt werden, das werththätig und unermüdet seiner diesfälligen Aufgabe nachzukommen strebt.

— Hr. Julius Seidlitz, in letzterer Zeit unsern Lesern als thätiger Mitarbeiter dieser Blätter von der vortheilhaftesten Seite bekannt, befindet sich jetzt in Wien, wofelbst er als Hauptmitarbeiter des „Humorist“ angestellt ist. Bereits hat dieses geschätzte Blatt durch die Mitwirkung dieses gewandten, thätigen und sachverständigen Literaten einen ganz neuen Impuls erhalten u. man gewahrt in der Zusammenstellung und Wahl der Artikel einen gewissen Takt und eine Routine, die dem Journalisten comme il faut eigen sein soll. (Seidlitz wird auch ferner dem „Spiegel“ Beiträge zukommen lassen.)

— In Pesth werden die Straßen das ganze Jahr hindurch erleuchtet, möge nun muthmaßlicher Mondschein sein oder nicht — in Ofen ist man noch nicht so großstädtisch, an denjenigen Nächten des Monates, denen der Kalender einen Mondschein prophezeit, werden die Laternen nicht angezündet, möge nun ein schwarz umwölkter Himmel den Mond verbergen oder nicht. Dagegen läßt sich nichts einwenden, eine jede Stadt handelt nach ihren Kräften. Nun fragen wir aber, warum hält sich unsere Schiffbrücke in dieser Angelegenheit zu Ofen, und nicht zu Pesth? Gehört denn die Brücke nicht beiden Städten an? und haben nicht Ofen und Pesth von ihr nicht gleiche Revenüen, die wirklich groß genug sind, daß diese Paar Laternen, die zu Gunsten der Schiffzüge sich jetzt alle auf einer Seite befinden, jede Nacht angezündet werden könnten?

— (In Angelegenheit des Marktplazes.) Diese Blätter machten schon öfters den Vorschlag, den Marktplaz mit Barrieren zu umgeben, um durch das Verhindern des Fahrens der Wagen daselbst das Entstehen des Staubes zu verhindern; der „Honderü“ hingegen machte den Antrag, den ganzen Plaz mit Rasen zu belegen. Wie wär's, wenn man beide Projekte vereinigte, und sich ein Hausherr à la Széchényi fände, der eine Subskription zu Stande brächte, vermöge welcher der ganze Plaz mit einfachen Barrieren umgeben und mit Rasen belegt würde! Wie viel würden die betreffenden Hausherrn dadurch gewinnen, u. wie viel Staub würde dadurch unterdrückt werden, der

gegenwärtig der ganzen Stadt zur Last fällt! (So lange den Marktstuden kein anderer Platz angewiesen würde, dürfte sich das Projekt mit den Nasen nicht realisiren.)

— Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, war von jeher der Wahlspruch der Weltweisen, und diesen Grundsatz empfehlen wir allen Eltern u. Vormündern, die bei herannahendem Weihnachts- oder Neujahrstage ihre Kinder oder Pflegebefohlenen mit einem Geschenke zu erfreuen wünschen. Statt nämlich selbe mit Zukerwerk oder ähnlichen vergänglichen Dingen zu regaliren, empfehlen wir ihnen die systematisch geordneten und mit zierlichen Schachteln versehenen Mineraliensammlungen des Naturforschers Hrn. Anton Mihálka, welche von 8 fl. Conv. Mze. aufwärts steigend, das Gemüth des jungen Weltbürgers, bei den sich immer mehr verbreitenden Naturwissenschaften, für die Urprodukte der Natur besonders empfänglich machen, und in ihnen schon frühzeitig denn Sinn für alles Nützliche erwecken. (Hr. Mihalka wohnt auf der Uellberstraße, im Wendlischen Hause, das erste auf der rechten Seite.)

— (Daguerrotyp-Portraits.) Mit der Erfindung Daguerres hat man in der That schon erstaunliche Fortschritte gemacht u. besonders ist man mit der Anwendung derselben zu Portraits sehr weit gekommen. Es ist wahr, daß viele Unberufene, die sich mit diesem „Geschäfte“ abgeben und es handwerksmäßig betreiben, es etwas in Mißkredit brachten, indem sie durch ungeschickte Behandlung Portraits erzeugen, die weder ähnlich, noch vortheilhaft situirte sind und einen unangenehmen Effekt hervorbringen. Unsere geehrten Leserinnen und Leser danken es uns daher wohl, wenn wir ihnen einen jungen Mann empfehlen, der bereits die ausgezeichnetsten Proben in der Daguerrotyp-Portraittirung ablegte. Es ist dies Hr. A. d. Sola (wohnt in Dfen, Altilagasse, Nr. 668, neben den „drei Hauern“), der in Farben daguerrotypirt, und zwar in allen Dimensionen mit solchem Glücke, daß er sich der höchsten Zufriedenheit von sehr hochgestellten Personen zu erfreuen hatte. Seine Portraits (in allen Größen und in allen Situationen und Gruppen) sind sprechend ähnlich und zeichnen sich durch Wahrheit und charakteristische Haltung aus. Er daguerrotypirt zu jeder Stunde und bei jeder Witterung u. macht die billigsten Bedingungen.

— Unsere Herren Wortschmiede oder Neologen haben endlich nach vieler Mühe für „Tunnel“ ein ungarisches Wort gefunden, sie nennen ihn: „Alagut.“ — Da aber Tunnel ein europäisches Wort geworden ist, das in England wie in Frankreich, in Deutschland wie in Italien, in Belgien wie in Spanien das Bürgerrecht erlangte, und unsers Wissens Ungarn auch in Europa liegt, so halten wir diese Mühe für ziemlich überflüssig.

— Nach der Pesther Zeitung werden einige Hauseigenthümer auf der Kerepeser-Straße, welche bis jetzt noch kein Trottoir gelegt, vom Magistrat aus an ihre Pflichten erinnert. Es wäre auch gute, wenn einige Hauseigenthümer auf dem

weit fashionableren Marktplatz ebenfalls an ihre Pflichten erinnert würden.

— Das in Graz erscheinende Industrie- und Gewerbeblatt enthält folgende merkwürdige Notiz aus Pesth: »Der Allerheiligen-Zahrmart (?) ist nicht mehr, wie sonst, in der innern Stadt, sondern außerhalb derselben abgehalten worden, was auch in Zukunft der Fall sein wird, nicht nur, weil die innere Stadt durch die Markthütten entstellt wird, sondern auch zur Vermeidung der Feuersgefahr.« (Von dem Ganzen wissen wir in Pesth kein Wort.)

(Eingesandt.) Am langweiligen Theetische, eines nur hier bekannten Journal's wurde jüngst von einem Epigramme gemurmelt, welches einer unserer Schauspieler auf einem Murrler gemacht habe:

„Du hast von Literatur
Die zweite Sylbe nur.“

Dieses schlechte Theegebäck konnte der Murrler nur selbst zusammenkneten; das wirkliche Epigramm jenes Schauspielers lautet besser:

Er nennt sich selber Literat,
Weil's niemals noch ein And'rer that;
Sein Schädel hat von Lit'ra-tur —
Die aller letzte Sylbe nur. —

Dieses und noch viele ähnliche, aufs Haar treffende Epigramme, schüttelte jener Schauspieler nur so aus dem Aermel, um seinen Freunden zu beweisen, daß er sich auf seinen Witz gar nichts einbilde, indem er ihn an die unbedeutendsten Gegenstände verschwendet. Der Wahn des Murrlers, jenes Epigramm sei aus Rache »für manche scharfe Kritik« entstanden, machte dem Schauspieler viel Spaß. Er improvisirte lachend an den Murrler:

Du wahnst, von Arroganz getrieben,
Daß du Kritiken hast geschrieben;
Doch Alles, was wir noch gelesen,
Ist unter der Kritik gewesen.

Beweglicher Anzug Nr. 18.

Paris, 1. Dez. Bisttenanzug. Gut mit Federn geziert. Kleid von Seidenstoff. Cachemirshawl.

Das Aufhören des Pariser Journals „La Psyché“, nach dessen Modellen wir in diesem Jahre unsere beweglichen Modebilder verfertigen ließen, hat uns bis jetzt an der fleißigeren und sorgfältigen Ausgabe derselben gehindert. Wir haben aber jetzt ganz andere Anstalten getroffen und werden diese beweglichen Modebilder nicht mehr à la Psyché, sondern à la Métamorphose, weit praktischer und schöner als bisher liefern, auch werden sie, auf Verlangen, großentheils Wiener Moden darstellen. Die neuen Figurinen für das künftige Jahr sind bereits vollendet; sie sind überraschend schön ausgefallen.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 85.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffsbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.